

Meine Freunde sagen, ich bin verrückt, dass ich immer wieder hierherkomme.“ Im Autoradio spielt ein alter Hit der Rolling Stones, „Sympathy for the devil“. Clinton Taylor, der aus der Surfnation Neuseeland kommt und schon länger in der Nähe von Tokio wohnt, wischt sich über seinen kahlrasierten Kopf und muss grinsen. „Heute soll's gute Wellen geben. Und die Stones haben immer recht.“ Will wohl heißen: Mir doch egal, was die anderen denken. Ab in die Hölle?  
„Hier sieht's gut aus“, flüstert der 44-jährige zehn Minuten später und stellt den Motor seines Kombis ab. Ein kleiner Sandstrich in der Gemeinde Hirono, vorne rechts ein Fossilkraft-

# Surfin' Fukushima

Auch sechseinhalb Jahre nach Japans Atomkatastrophe ist die Region Fukushima als Strahlungsgebiet verschrien. Aber in der Nachbarschaft der Kraftwerksruine hat sich wieder eine Surfergemeinde etabliert. Lokalpatriotismus oder Wahnsinn? Von Felix Lill



Ein kleiner Strand. Rechts das fossile Kraftwerk, links ein Geigerzähler. Dazwischen die Wellen.

werk, hinten links ein Geigerzähler, der die Strahlung misst. Dazwischen die Wellen. Auf dem Wasser gleiten schon ein paar Typen im Neoprenanzug. „Fukushima ist ein Paradies für Surfer“, sagt Clinton Taylor mit wegen der Sonne zugekniffenen Augen.

Das es vor der Küste von Fukushima hohe Wellen geben kann, weiß die Welt seit sechseinhalb Jahren. Ein bis zu 30 Meter hoher Tsunami verschluckte am 11. März 2011 ganze Landstriche, fast 20.000 Menschen starben, 150.000 verloren ihr Zuhause. In drei Reaktoren des Atomkraftwerks Fukushima Daiichi schmolzen die Kerne, wegen der ausgetretenen radioaktiven Strahlung wurde in den Wochen danach der Umkreis von 30 Kilometern evakuiert. Seitdem ist Fukushima der ganzen Welt bekannt. Nur leider, wie die Leute hier am Strand finden, aus den falschen Gründen.

Auch Clinton Taylor hatte erst mal Angst vor Fukushima. Dann nahm ihn ein Freund mit an die Küste. Als er die hohen, sauberen, spät brechenden Wellen sah, war ihm klar, dass er wiederkommen musste. Bei so traumhaften Bedingungen ist es für ihn verkraftbar, dass es von diesen Stränden nur ein paar Kilometer bis zum havarierten Atomkraftwerk sind. An klaren Tagen kann man die Strahlenruine am Horizont sehen.

Viele japanische Surfer haben Fukushima den Rücken gekehrt. Ver-

**AUF GEHT'S**  
Kentaro Yoshida und Clinton Taylor warten auf die nächste Welle. Rechts ein Kraftwerk, das Kohle und Öl verbrennt. Die Strahlenruine Daiichi ist nicht weit, an klaren Tagen kann man sie sehen. FOTO: JAVIER SAURAS

**AB GEHT'S**  
Der Strand von Hirono bietet hohe, saubere, spät brechende Wellen – perfekt für Surfer. FOTO: JAVIER SAURAS

Schwer atmend kommt ein kurzgewachsener junger Mann aus dem Meer. Kentaro Yoshida arbeitet als Manager eines Hotels in Hirono, das derzeit vor allem Arbeiter der Kraftwerksruine beherbergt. Wann immer sein Job eine Pause erlaubt, fährt er zum Strand. „Ich bin hier aufgewachsen“, erklärt er, noch mit hastiger Lunge. „Das Meer war immer mein Freund. Ich will ihm treu bleiben.“

Kazuaki Sugimoto, auch ein Wellenreiter, ist Elektroinstallateur und zog aus der südlichen Präfektur Ehime her, um im Kraftwerk zu helfen. „Nach Feierabend treffen wir uns alle am Strand“, erzählt er, „hier in Hirono gibt es ja sonst nicht viel zu unternehmen.“ Da hat er recht. Hirono liegt 20 Kilometer südlich vom Kraftwerk Fukushima Daiichi. Bis auf den Wind und die Wellen ist es still hier. In die damalige 5500-Einwohnerstadt wollen nicht mehr viele zurückkommen. Ein Großteil der Bewohner heute sind Kraftwerksarbeiter, es herrscht Frauen- und Kindermangel. Besuch von außen kommt kaum. Ist das nicht besser so?

Ungefähr 250 Kilometer weiter südlich, in Inage, einem Vorort von Tokio, schreibt Makoto Akashi Zahlen an das Whiteboard in seinem Büro. Tokio 0,05. London 0,1. Hirono 0,15. „Die Strahlungswerte unterscheiden sich nicht besonders“, sagt er. Akashi ist leitender Wissenschaftler am Nationalen Institut für Strahlenforschung, als Experte berät er auch die Vereinten Nationen und die japanische Regierung. Zu den Dekontaminierungsarbeiten im Katastrophengebiet sagt er: „Wir sind jetzt bei 40 oder 45 Prozent. Bis zur völligen Erholung der ganzen Region braucht es noch etwa drei Jahrzehnte.“ Und: „Wir begleiten die Entwicklung von sieben Arbeitern, die im Kraftwerk beschäftigt sind. Wir schätzen, dass einige von ihnen bald einen Krebs entwickeln könnten.“



Makoto Akashi betont aber auch, dass bei Weitem nicht ganz Fukushima unbewohnbar geworden ist. Und die Strände seien surfbar. „Es ist natürlich grundsätzlich besser, wenn man kein mit Cäsium belastetes Wasser schluckt. Aber bei diesen Mengen erwarten wir keine Auswirkungen auf die Gesundheit. Das radioaktive Wasser, das ins Meer geleitet wird, vermischt sich, die Konzentration wird dadurch sehr gering.“

Ein Befund, dem man angesichts mancher Schlagzeilen zuerst kaum glauben mag. Immerhin ist in Fukushima die Häufigkeit von Schilddrüsenkrebs bei Kindern deutlich angestiegen. Verseuchter Fisch wurde noch weit entfernt von der Küste gefunden. Aber sogar Greenpeace scheint sich mit dem staatsfinanzierten Forscher

Akashi hierin einig zu sein. Auf Anfrage erklärt die Umweltorganisation einerseits, es gebe „nicht quantifizierbare Risiken“, da die gesundheitliche Gefahr davon abhängt, wo und wie lange man sich aufhalte. Andererseits sei das Surfen selbst nicht das Problem.

In weiten Teilen ist Fukushima längst besser als sein Ruf. Dass auch viele Japaner dies nicht wahrhaben wollen, hilft der Region nicht gerade. Im April ergab eine Umfrage unter freiwillig Evakuierten, dass 80 Prozent nicht heimkehren wollen.

In Hirono trinkt Clinton Taylor mit seinen Surffreunden Dosenbier in Campingstühlen. „Für die Wahrheit interessiert sich niemand“, klagt Kentaro Yoshida, der Lokalpatriot. „Man muss nur drüben beim Geigerzähler nachsehen, da steht sie gemessen.“ Die Tafel zeigt 0,164 Mikrosievert an. Das entspricht ungefähr dem Wert, den der Forscher Akashi auf seine Tafel schrieb und von dem er versicherte, dass er nicht zu hoch sei.

So sind die Surfer hier auch auf einer Mission. Wie sie auf den Wellen reiten, mit der bekanntesten Kraftwerksruine der Welt im Rücken, wollen sie zeigen, dass die Region, die einst ein beliebtes Ziel für Inlandstouristen war, nicht verloren ist. Fukushima, das heißt Insel des Glücks. Kann es das wieder werden? Eine Frage der Zeit vielleicht. Jedenfalls brummen in der Region hoffnungsvoll etliche Baukräne.

Hinten kommt eine hohe Welle. „Ich geh wieder rein“, sagt Kentaro Yoshida und steht auf. Clinton Taylor bleibt sitzen, macht Musik an, Mick Jagers Stimme jault: „Time's on my side, yes it is.“ Clinton Taylor lehnt sich in seinen Campingstuhl, sieht sich den Himmel und die Wellen an, rechts ein Kraftwerk, links am Horizont die Ruine. „Solange die Leute Angst haben“, sagt er zu Kazuaki Sugimoto neben ihm, „haben wir immerhin viel Platz.“

## BEZIEHUNGSKISTE

### Heiratsantrag

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Mein Freund, 33, und ich, 31, sind seit neun Jahren zusammen. Ich warte schon lange auf einen Antrag, aber er findet eine Hochzeit überflüssig. Wie kann ich ihn überzeugen?“



Wovon genau möchten Sie ihn überzeugen? Von der Heirat und damit der Ehe an sich, von der Hochzeit oder von dem Heiratsantrag? Das sind verschiedene Themen. Bei dem Heiratsantrag gäbe es eine einfache Lösung: Machen Sie ihm einen, dann sind Sie unabhängig und kommen raus aus der Warteschleife. Was hindert Sie daran? Angst vor dem Nein oder Ihr Bild über Mann und Frau und Rituale? Bei der Hochzeit ginge es um die Feier – da kann man verhandeln: Meine Wünsche, deine Wünsche, zu- und abgeben. Aber vielleicht geht es um die Grundsatze Ehe. Das ist eine schwerwiegende Entscheidung, die das künftige gemeinsame Leben zum Ziel hat – oder eben nicht.

Nach neun Jahren Beziehung stellen Sie sich die richtige Frage: Sind unserer beider Lebenskonzepte kompatibel? Reden Sie über Ihre gegenseitigen Vorstellungen: Familienplanung, Wohnideen, Geldfragen, Rollenaufteilung. Heiratsantrag, Hochzeit, Heirat/Ehe – worauf könnten Sie verzichten, worauf nicht? Und was wären Ihre Konsequenzen, wenn er bei seinem Nein bliebe? Eine gemeinsame Zukunft ohne Trauschein? Oder Trennung? Das wäre dann eine neue Entscheidung, die nur Sie alleine treffen könnten.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. [www.ek-institut.de](http://www.ek-institut.de)

## TRAUMDING DER WOCHE

### OOMBRELLA

#### Schlauer Schirm



Für das Jahr 2016 wurde er angekündigt, nun soll es ihn bald zu kaufen geben: den Oombrella. Der Hi-Tech-Regenschutz der französischen Wetterdaten-Spielwiese Wezzoo ist angeblich das perfekte Accessoire für witterungssensible Nerds. Mithilfe von Sensoren in seiner Hülle sowie einer App auf dem Handy soll er das Wetter der kommenden 30 Minuten vorhersagen. Wird er irgendwo vergessen, schickt er eine Warnung. Seine Rippenkonstruktion ist aus Kevlar und damit sehr stabil. Aber das Beste an dem ganzen Schnickschnack: Man bekommt ihn mit einer Hülle, die je nach Lichtverhältnissen ständig die Farbe ändert. Die kann man den ganzen Tag über aufgeklappt lassen. Wer braucht schon Regen? | arts FOTO: WEZZOO [www.wezzoo.com/oombrella](http://www.wezzoo.com/oombrella)

## ALBTRAUM DER WOCHE

### KAMELRECHNER

#### Es leben die Klischees

Für alle Männer, die sich je gefragt haben, wie viele Kamele ihre Frau wohl einbringen würde, liefert der „Kamelrechner“ nun – endlich! – die Antwort. Die ist wenig originell: Blonde Haare bringen mehr Kamele als dunkle, blaue Augen mehr als braune, große Brüste mehr als kleine. Ein Hoch auf Klischees! Immerhin: Umgekehrt können auch Frauen ihre Gatten in Kamelen aufwiegen lassen. Ein Hoch auf die Gleichberechtigung! | nasu [www.kamelrechner.eu.de](http://www.kamelrechner.eu.de)

## Wunderbare Welt

### URLAUB MIT EINGEBORENEN Franzosen in Köln

Nicht der Speyerer Dom, nein, „La Cathédrale de Cologne“ – der Dom zu Köln – ist ein Muss für den Franzosen, der Deutschland besucht. Selbst der kompakte Deutschlandreiseführer „Petit Futé“ (Kleiner Schlaumeier), der die Reize der Bundesrepublik komprimiert auf 106 Mini-Seiten abhandelt, präsentiert das Kölner Gotteshaus in all seiner Pracht. Zwischen den Kapiteln „Kinder des Landes“ (Franziska van Almsick, Franz Beckenbauer, Boris Becker, Hans Magnus Enzensberger, Heino) und „Berlin-Brandenburg“ stößt der Leser auf ein großes Foto von Hohenzollernbrücke, Kölner Bahnhof und Dom. Hier ist das echte Deutschland, scheint das zu sagen.

Der Reiseführer „Routard“, der sich vor allem an junge Menschen wendet, rät gar eindringlich zur Begegnung

mit Einheimischen. „Die Kölner sind warmherzig, gastfreundlich, spontan, offen, schnell beim Du – man sagt oft, sie sind die Latinos unter den Deutschen“, versichern die Verfasser. Wodurch die Kölner den Toskanesen unter den Deutschen – auch bekannt unter dem Namen „Pfälzer“ – nicht allzu viel nachzustehen scheinen.

Die Kontaktaufnahme sei umso leichter, heißt es im „Routard“ weiter, als die Kölner beim Essen gern „auf Tuchfühlung gehen“. Und natürlich erfährt der für Gaumengenüsse traditionell empfängliche Franzose auch, wo er den Doppelschlag landen, offenenherzige Kölner plus Kölner Küche (Kölsch Kaviar, Bockwurst, Hämmechen) kennenlernen kann. Der „Routard“ empfiehlt gut ein halbes Dutzend Brauereigaststätten.

Unser Reisetipp: Die Pfalz-Touristik sollte vielleicht mal ins Frankreichgeschäft investieren. | Axel Veiel

### ARBEIT MIT LACHERN Humor im Büro

Dass diese Meldung der Nachrichtenagentur dpa am Donnerstag exakt um 11:11 Uhr über den Nachrichtenticker lief, kann kein Zufall gewesen sein. Die Überschrift lautet: „Humor im Büro? Damit klappt es auch mit den Kollegen besser.“ Darauf weist allen Ernstes der Tüv Rheinland hin. Lachen bei der Arbeit fördere Zusammenarbeit und geistige Flexibilität, heißt es da. Wer Humor richtig einsetze, könne damit emotional aufgeladene Situationen entschärfen, erklärt die Tüv-Psychologin Iris Dohmen. Konflikte würden so auf eine sachliche Ebene zurückgeführt. Auch der Umgang mit Kunden werde durch Humor am Arbeitsplatz respektvoller, konstruktiver und wertschätzender (solange der Kfz-Mechaniker dem Kunden nicht erzählt: „Ihre Karre? Ist



vorhin in die Grube gefallen“). Die neuesten Büro-Witze sollte man sich allerdings nicht von einer Fernsehserie wie „Stromberg“ abschauen, in der das Klima im Büro drastisch unter dem miesen Humor des Chefs leidet. Humor sollte stets richtig eingesetzt werden, rät Dohmen. Mit den Menschen lachen – nicht über sie! Auch mit Ironie sollte man sich vorsehen: Nicht jeder versteht sie. Ein Tüv-Siegel für satirische Beiträge ist in Planung. Ha, ha, | dpa/mk REPRO: CBX